

JOSEF RUEDERER

**DAS GRAB DES
HERRN SCHEFBECK**

Josef Ruederer

Das Grab des Herrn Schefbeck

(1909)



Josef Ruederer
(15.10.1861 – 20.10.1915)

1. Ausgabe, April 2007
© eBOOK-Bibliothek 2007 für diese Ausgabe
Titelbild: © Gerla Brakkee, Niederlande

Der Herr Michael Karl Borromäus Schefbeck war gerade dreiundfünfzig Jahre, vier Monate und siebzehn Tage alt, als ihn an einem schönen Oktobernachmittag ein Schlaganfall aus diesem Leben abrief. Mitten in voller Kraft und bei segensreicher Tätigkeit ereilte es ihn. Im Kaffeehaus, in Gesellschaft seiner drei besten Freunde, beim Tarock. Er hatte eine Zigarre im Munde, das schönste Herzsolo in der Hand, da plötzlich sah er, wie seine Spielgenossen leichenblaß wurden, wie sie ihn anstarrten und wie sie die Karten wegwarfen. Er wollte noch schimpfen, weil ihn das schöne Spiel reute, da fiel ihm die Zigarre aus dem Munde, er wollte noch die Aß trumpfen, da machte er eine Bewegung nach rückwärts, er wollte noch dagegenstemmen, da fiel er unter den Tisch.

„Au weh! Sakra! Den hat's!“, so tönte es aufgeregt an sein Ohr. Und in das unverfälschte Münchnerisch der Freunde und Kaffeehausbesucher mischte sich aus den höheren Sphären das tadellose Hochdeutsch der singenden Engel und Cherubime. Auch von unten, tief aus der Erde, kamen sonderbare Geräusche. Der eben Entschlafene meinte, in angemessenen Zwischenpausen das Fegefeuer prasseln zu hören, ja, einmal war es ihm sogar, als schlüge

der Teufel mit einem Schürhagl vielsagend auf die eisernen Bratkessel der Hölle.

Herumgeschleudert zwischen uferlosem Schrecken und heilloser Angst glaubte Herr Schefbeck jeden Augenblick, sein Urteil zu vernehmen. Er sah sein ungeheures Schuldbuch aufgeschlagen, alles sauber notiert, jede Lüge, jede Völlerei, jede Unkeuschheit, vom ersten Tage bis heute. Auch die Heiligen sah er herumflattern, an der Spitze den alten Petrus in der Uniform der Gendarmerie, eine Pickelhaube auf dem eisgrauen Schädel. Dazwischen, und das war das Tollste, hörte er dann wieder die Stimmen der Gäste, des Wirtes und der eilig herbeigeholten Mannschaft der Sanitätskolonne. Er merkte deutlich, wie man künstliche Atmungsversuche mit ihm anstellte, wie man ihn zur Ader ließ und wie man ihn, als schließlich auch noch ein Arzt im Namen der Wissenschaft mit Achselzucken den sicheren Tod konstatiert hatte, in den höchst simplen Leichenwagen für Unglücksfälle lud.

Ein ganz verrückter Zustand. Und doch nicht mehr so neu. Herr Schefbeck hatte früher manchmal recht lebhaft geträumt. Vom Tode, vom Nimmererwachen, vom Starrkrampf und Lebendig-Begrabenwerden. Trotzdem hatte er dabei alles beobachtet, was um ihn vorging. Jetzt war er mit seinen Empfindungen genauso festgelegt und so gebunden, nur gab es diesmal nicht das große, befreiende Erwachen aus dem drückenden Schläfe, nicht den tiefen, erquickenden Atemzug, der am Morgen alles Blendwerk von

dannen scheucht. Diesmal war er tot, wirklich tot. Und die liebe Menschheit hielt ihm vom Kaffeehaus weg über den Bürgersteig die herrlichste Leichenrede.

An der Spitze die drei Tarockbrüder mit erschütterten Mienen.

„Was wird sei' Frau sagen?“ flüsterte der eine.

„Die tröst' sich scho' wieder“, sagte der andere.

„Hat sich scho' so manchmal tröst'“, meinte der dritte.

Und sie nickten alle drei mit den Köpfen, ja, es war Herrn Schefbeck in seinem Verschlage, als lachten sie dabei so laut, wie es der feierliche Ernst solch tragischer Situation und die angesammelte Menschenmenge erlaubte.

Darüber empfand er eine fürchterliche Wut. Er hatte niemals Philosophie studiert, aber soviel Erkenntnistheoretiker war er doch, daß er sich fragte, was dieses Erdenleben wert sei. Kaum war er kalt, da warfen die Leute, die sich immer seine Freunde genannt hatten, den ersten Stein auf seine wehrlose Gattin. Mit Grund? Nimmermehr. Zwar hatte Herr Schefbeck im Laufe seiner fünfjährigen Ehe so manchen Verdacht gehegt; eifersüchtig war er schon öfter gewesen, sogar erst vor kurzem. Auf einen ungarischen Grafen, einen bildsauberen Burschen. Aber da war nichts dahinter. Der junge Mensch verkehrte bei ihm, allerdings. Er war auch mit ihm und Frau Schefbeck einen Winter in Monte Carlo gewesen. Hatte sie beide spielen gelehrt und in München auf zwei bis drei Bal parés begleitet. Aber es verkehrten doch auch andere Herrschaften bei ihm, es

machten doch auch dritte seiner Frau den Hof. Hohe Adlige aus Rumänien und Serbien. Ja, auch Münchner, erbeingesessene, erste Münchner Herren aus tadellosen Familien.

Herr Schefbeck zählte sie der Reihe nach auf, während der Wagen im langsamen Tempo dahinrollte. Über den Marienplatz weg, die Kaufinger-, die Neuhauser Straße, dann über den Karlsplatz, die Sonnenstraße geradewegs zum alten, südlichen Friedhof, zur Säulenhalle des sogenannten Camposanto. Dort lag neben vielen anderen in Ehren und Würden der Senatspräsident und Reichsrat Dr. Ritter von Firneusel. Unter einem großen Marmoraldachin lag er, den der König eigens gestiftet hatte. Denn der Verstorbene war sein Erzieher gewesen; er galt als einer der ersten Männer des Landes, als großer Jurist, als großer Verwaltungsbeamter. Und sein Sohn, der Hofrat Dr. Firneusel, war langjähriger Hausarzt bei Herrn Schefbeck. Staatskonkurs: Note Eins, Schwiegersohn eines Universitätsprofessors, alle drei Wochen zur königlichen Tafel gezogen, jeden Spätsommer im Allerhöchsten Jagdfolge. Der ging bei ihm aus und ein, der machte Frau Olly so anmutige Komplimente, so rechte zuckersüße, münchenerische, daß Herr Schefbeck seine helle Freude dran hatte. Leider konnte man ihn nie dazu bewegen, seine Frau mitzubringen. Aber das hatte seinen besonderen, wohlberechtigten Grund. Der Herr Hofrat war nämlich selber einmal mit Frau Schefbeck verlobt gewesen als junger, unbedeutender Doktor. Zwei bis drei Jahre ohne Aussicht auf die

materielle Möglichkeit einer Verehelichung, ohne Aussicht auf spätere Praxis.

Ging man nun in Gedanken ein paar Gräber noch weiter, vom alten Firneusel weg, dann ruhte im selben Rechteck der gleichen Säulenhalle der Präsident des Städtischen Spitals, der Obermedizinalrat Dr. Ritter von Klemperer. Der Genius des Todes senkte, in Bronze gegossen, einen ungeheuren Kranz über die Marmorgruft hernieder, die zwei Kandelaber flankierten. Das alles hatte die Gemeindeverwaltung gespendet. Denn der Verstorbene war einer der größten Wohltäter der Menschheit, ein Kinderfreund, wie man ihn selten findet. Und sein Enkel, der Justizrat Klemperer, war der Anwalt des Herrn Schefbeck, wie der Firneusel der Doktor war. Schlich ebenfalls um Frau Olly herum, wenn er sich auch noch intensiver an den raffinierten Weinkeller des Hauses hielt. Mit einer Frau gab es da keine Etikettenfragen. Der Herr Justizrat hatte die seine vor Jahren verloren, und auf seine beiden Schwestern, diese alten verhutzelten Jungfern, die den ganzen Tag in der Kirche herumrutschten, die Gebetbücher in der Hand, die Gummizeugstiefel an den Füßen, verzichtete Herr Schefbeck von vornherein.

Schmerzlich aber hatte er immer den Gatten der Frau von Börnerau vermißt, den Generalleutnant und Divisionskommandeur, Exzellenz Freiherrn Karl von Börnerau. Sie, die Generalin, verkehrte bei ihm, das heißt bei Frau Olly, ihrer Institutsfreundin, nicht bei Herrn Schefbeck, wie sie

ausdrücklich betonte. Diese sehr resolute Dame mit der Stimme eines Korporals und dem Schnurrbart eines achtzehnjährigen Studenten, sehr stolz, sehr von oben herab und doch ohne Vorurteile, ließ sich nieder, wo es ihr paßte. Wohnte außerdem seit undenklichen Jahren im Hause des Herrn Schefbeck. Also auch Jugendbeziehungen, mit denen man gelegentlich renommiert werden konnte, wie bei Firneusel, nur mit dem Unterschiede: der brachte seine Frau, sie ihren Mann nicht mit. Und das Komische, die ganze Geschichte kam heraus wie verabredet zwischen guten Freunden; auch mit dem Fernbleiben der Schwestern des Klemperer. Feste Verbindung seit Jahren, dicke, ergiebige Freundschaft nach innen und außen. Freilich, die Familiengruft der Frau von Börnerau lag nicht im Camposanto selbst, inmitten der guten Bekannten, sondern im offenen Viereck unter freiem Himmel. Auf Rufweite zu erreichen, mit dem schönen Obelisk auch leicht zu erspähen, aber halt doch nicht drinnen, wo die anderen paradierten, und neben ihnen noch ein paar Präsidenten, Reichsgrafen, Prälaten und — Herr Schefbeck.

Jawohl, Herr Schefbeck. Auch er hatte sein Grab dort errichtet. Zu einer Zeit, wo er noch gar nicht ans Sterben dachte, wo er aussah, so frisch und blühend wie auf dem Ölgemälde, das im Zimmer der Gattin hing, dicht vor dem seidenen Sofa. In voller Lebensgröße prangte er da, im schwarzen Salonrock, in grauer Weste, mit der breiten goldenen Uhrkette. Die wasserblauen gutmütigen Augen

lächelten freundlich, die Backen hingen herab, und spiegelglatt glänzte der rundliche Schädel mit der riesigen Glatze. Das alles trat plastisch und deutlich hervor. Am deutlichsten der Mund, dieser breite, aufnahmefähige Münchner Mund mit der wulstigen Oberlippe und dem abgezupften Schnurrbärtchen. Er wollte ihn öffnen, den Mund, er wollte reden, denn er fühlte deutlich, daß er bald in dem Leichenwagen, bald in dem Bilde war, daß seine Phantasie herumeilte, vom Friedhof zu seiner Wohnung, daß ihm alles allgegenwärtig schien, was da, was dort passierte, und doch riß es ihn dann immer wieder zu seiner Grabstätte.

Die war weit und breit berühmt ob ihrer Schönheit. Eine ungeheure schwarze Marmorplatte, eingelassen in eines der Felder, gab die Rückwand ab. Darauf ein Engel mit weitentfalteten Flügeln. Oben verkündeten große, goldene Lettern, daß das die Ruhestätte der Familie Schefbeck, unter ihm, wo die wuchtige Granitplatte sich schwer in den Boden senkte, prangte, umgeben von zwei mächtigen Schalen, in noch größeren Buchstaben, dicht über dem schmiedeeisernen Weihwasserkessel das eine vielsagende Wort: „Excelsior“.

Was das hieß, wußte Herr Schefbeck heute noch nicht. Er hatte diese gutklingende Inschrift ein paar Felder weiter entdeckt auf dem Grab eines Bürgermeisters von München, der vor hundert oder noch mehr sagenhaften Jahren sein Leben für die Entwicklung der Stadt verbraucht hatte. Und weil sie ihm gefiel, übernahm er sie ohne allzugroße

Gewissensbisse. Auch der Engel war eine getreue Nachbildung, richtiger noch eine Vergrößerung. Er stammte von der Gruft eines jener hochverdienten Minister, die Bayern achtzehnhundertsechundsechzig zum Kriege geraten hatten. So blieb eigentlich nur noch der Weihwasserkessel mit den Schalen. Und auch die waren fremden Ideen entlehnt. Die Schalen dem ersten Direktor der Staatsbank, während der Weihwasserkessel vom Grabe eines großen katholischen Gelehrten stammte.

Und in diese Blüte des Landes zog Herr Schefbeck jetzt durch das hohe Portal als neuer Bewohner. Der weite Weg vom Kaffeehaus war im ödesten Schritte durchmessen, nun winkte von drüben die ewige Ruhestatt. Zunächst freilich ging's noch nicht direkt in die Gruft, sondern in andere Räume. Zur Erledigung der unerläßlichen Formalitäten, zur Anlegung der letzten Toilette. Doch übermorgen da schwebte er hinüber. Im feierlichen Kondukte erster Klasse, wie er es bestimmt hatte. Voran die Posaunenbläser, dann der Kirchenchor, die gesamte Pfarrei im goldverbrämten Ornat, alles zusammen zwölfhundert Mark Kosten. Ein Musikchor nicht mitgerechnet, das, vierzig Mann stark, den Trauermarsch von Chopin spielen müßte. Auch die Leichenrede nicht inbegriffen. Die sollte sehr eingehend sein, alles aufzählen, alle Lebensdaten, alle Verdienste. Dann vielleicht noch ein Freund, der ein paar Worte sprach, nicht zu lang, nicht zu kurz, ein letzter Scheidegruß, und dann, ja dann war's aus. Wirklich aus?

Nein, dann sollte es erst richtig anfangen. Dann wollte er sich freuen, daß er's erreicht hatte. Einen gottverdammten Stolz wollte er da empfinden. Denn er war da, er wollte da bleiben bis zum Tag des Gerichtes. Sein war die Gruft, niemand konnte ihn herausschmeißen. Auch die Frau von Börnerau nicht. Obwohl sie's gedroht hatte. Allen Ernstes. Dem Hofrat Firneusel hatte sie's prophezeit, und der hatte es wiedererzählt. Nicht nur in seiner Clique, nein, Frau Olly mit dürren Worten: Daß der Tag kommen werde, wo sie dem ungebetenen Eindringling die Flügel auf die Schultern klebte. Denn die Frau von Börnerau wollte selbst herein in die Säulenhalle. So rannte sie denn ohne Zögern zum älteren Fräulein von Klemperer, das Fräulein von Klemperer rannte zu ihrem Bruder, dem Justizrat von Klemperer, der Justizrat von Klemperer zum Hofrat Firneusel und der Hofrat Firneusel zum Bürgermeister. Der Bürgermeister aber, der die Gräber da draußen zu vergeben hatte, fragte den einschlägigen Rechtsrat. Und der meinte, das viele Spezlum da draußen habe böses Blut gemacht in der Bürgerschaft, deshalb müsse man schon einmal in so vornehme Überspannung mit dem Kaiblwagen dazwischenfahren.

War diese Bezeichnung auch nicht sehr schmeichelhaft für Herrn Schefbeck, er war doch der Sieger geblieben. Und über alle Kaiblwagen, über Adlige und Halbadlige hinweg wollte er eben einen letzten Sprung machen, als ihm etwas in den Sinn kam, woran er im ersten Trubel der Abreise gar nicht gedacht hatte: das Geschäft. Eine

ausgedehnte Wurstfabrikation mit einer Unmasse Filialen in der Stadt. Das heißt, um es richtig zu sagen: Herr Schefbeck hatte diese Goldgrube vor zwanzig Jahren von seinem Vater geerbt. Vor zehn Jahren oder noch etwas früher ließ er sie durch ein Konsortium wohlhabender Münchner in eine GmbH verwandeln. Er selbst tat nicht mehr mit, sondern zog sich mit allem Behagen sowie mit dem Titel Kommerzienrat ins Privatleben zurück. Und mit einem großen Brocken Geld noch dazu. Mit sieben Millionen, sagten die Münchner, mit zwei Millionen, sagte Herr Schefbeck, und er lächelte, wenn er das sagte. Als ob er's selber für mehr hielt. Jetzt aber, auf dieser letzten Fahrt, gab's keine Täuschung mehr. Da wuchsen die Zahlen unverschiebbar aus dem Dunkel der Todesnacht. Einhundertvierzigtausend Mark dreieinhalbprozentige Eisenbahnanleihe mit Coupons per Januar und Juli. Brauerei- und Stahl-Industrie etwa zweihunderttausend Stammkapital, zweihundertzwanzigtausend beim damaligen Kurse. Dazu noch das schöne Zinshaus in der Briennerstraße, sowie die Anteilsscheine am Geschäft, etwa siebzigtausend Mark. Von zwei Millionen also gar keine Rede, von sieben nicht die leiseste Spur. Weder zur Zeit der Geschäftsübernahme noch heute. Heute? Mit Entsetzen fuhr es Herrn Schefbeck durch die absterbenden Knochen. Ein paar Tage noch, dann würde seine Gattin die Depots auf der Bank öffnen. Dann würde sie die großen Mappen hin und her wenden, dann würde sie blättern wie in der Bibel. Der liebenswürdige Beamte

am Schalter aber würde lächeln, immer wieder lächeln oder verbindlich die Achseln zucken. Neun- bis zehntausend Mark — nicht mehr. Die Papiere, die Anteilscheine, alle verklopft, auf dem Zinshaus drei Hypotheken, so gewaltig, daß sie den Dachstuhl fast eindrückten, vor dem bronzenen Portale der nahe, unvermeidliche Bankrott. Eine nette Bilanz, eine famose Überraschung.

Eine Überraschung? Nein. Wenn Frau Schefbeck nur ein bißchen ehrlich gegen sich selbst war, dann wußte sie's jetzt schon, genauso wie er selber. Nie, niemals hatte sie mit ihm darüber gesprochen, ob's auch reichen würde, das Geld, aber sie duldete, ja, sie wollte es, daß er in einem Automobil neuesten Systems in der Stadt herumkutscherte, daß er zehnmal so verschwenderisch lebte wie einst als Junggeselle und daß er — richtig, die Hauptsache hätte er bald vergessen: das Patent, die große Erfindung. Da lag das meiste begraben. Zirka zweihunderttausend Mark. Es war ja sicher, todsicher. Ausgedehnte Waldungen unten in Ungarn oder Galizien sollten zu Gummi gepreßt werden. Eine riesige Sache mit den größten Perspektiven. Nur Geduld mußte man haben, viel Geduld, wie der Herr Grellinger fortwährend meinte, Herr Grellinger, der Erfinder, der frühere Offizier, der jetzige Ingenieur und —

Unwillkürlich wollte Herr Schefbeck in diesem Augenblick eine Bewegung machen. Herr Grellinger war ein bedeutender Techniker, ohne Frage. Er war ein Genie, wenn man so wollte. Nebenbei war er aber auch einmal der Lieb-

haber von Frau Olly gewesen. Das wußte die ganze Stadt, das pfffen die Spatzen von den Dächern, das hatte Frau Schefbeck ihrem Gatten selber gestanden. Noch vor ihrer Verheiratung in aller Offenheit. Oh, er sah sie heute noch vor sich mit dem feingeschnittenen Gesichte, mit den leicht geblähten Nüstern und den schmalen, vornehmen Lippen. Aber erst die Augen, diese ausdrucksvollen, braunen Augen! Wie die hervorsprangen unter dem leicht gefärbten Hellblond der Haare. Wie die lachten, als sie's ganz harmlos sagte wie die natürlichste Sache von der Welt. Selbstverständlich, sie hatte mit Grellinger ein Jahr zusammengelebt, ja, sie hatte ein Kind von ihm gehabt, ein liebes, süßes, herrliches Kind. Vor drei Jahren war es dahingegangen, aber vergessen konnte sie's nicht, wenn sie noch so alt werden sollte. Und lieb behalten würde sie's, unehelich, wie es war. Sie pffte überhaupt auf die ganze Konvention, sie tat, was sie wollte. Ein Belagerungsspiel, ein Schachbrett, so sah sie die ganze Gesellschaft, so hatte sie's mal in einem Romane gelesen, so stellte sie Bleisoldaten, Bauern, Türme, Könige auf Beine und Schlachtfelder, wie's eben paßte. Und tanzten die etwa nicht nach ihrer Pfeife, wollten sie anders als sie selbst disponierte, dann warf sie den ganzen Krempel über den Haufen. Der Knecht, der seiner Herrin nicht diente, flog an die Wand wie die ausgepreßte Zitrone. Möglich, daß das sehr hart klang, besser aber, man wußte, wie man mit ihr dran war. Als Schulmädel sah sie freilich noch andere Himmel, vielleicht auch noch

als Braut, als der Hofrat aber sich drückte, war's aus damit. Denn Herr Schefbeck sollte es nur wissen: der Firneusel hatte sich wirklich gedrückt, er hatte sie sitzenlassen, in perfider, niederträchtiger Weise. Jahrelang verkehrte er im Hause ihrer Eltern, und eines Tages schrieb er, es sei ihm zu brenzlich.

Olly trocknete sich die Tränen und redete lange nichts mehr; sie sah ihre Jugend vor sich im grellen Lichte der Wirklichkeit, ohne Schminke, ohne Retusche. Ihr Vater, ein großer Gelehrter, ein Stubenhocker, ein Weltfremder, der Probleme ausarbeitete, verrückter noch als das Perpetuum mobile. Die Mutter, eine Weltdame, eine eitle Frau, und ihre Salons ein großer, offener Taubenschlag. Darin ging es zu wie im ewigen Leben. Jeden Abend fast eine Gesellschaft, jeden Nachmittag ein Tee. Was man damit erreichen wollte? Einen vornehmen Freier, einen Grafen, womöglich gar einen Prinzen. Jedenfalls etwas Besonderes. Oh, der gräßliche Zustand, als dann die Enttäuschungen kamen, die entsetzlichen Jahre, die Vorwürfe — na, wie's auch war mit dem Grellinger, was sie in seine Arme getrieben hatte, jetzt war's aus damit, für immer aus. Übrigens könnte Herr Schefbeck darüber um so weniger böse sein, als er ja selbst, wie ganz München behauptete, sein redlich Teil auf dem Gewissen habe, sie beide also vollkommen quitt seien.

Worauf sie anspielte, war die Tatsache, daß die erste Gattin des Herrn Kommerzienrats vor fünfzehn Jahren

auf einmal ins Wasser ging. Nach einer furchtbaren Szene, vom Mittagessen weg, ohne Adieu zu sagen. Warum? Mein Gott, sie war ein simples Bürgermädchel, Tochter des ersten Maschinisten im Geschäft des Herrn Schefbeck, aus Gnade geheiratet. Wie man halt heiratet in der Jugend. Dumm und blöd. Und so war das arme Annerl selber. Beschränkt bis dahinaus, nur fähig, den Strickstrumpf zu halten. Und eifersüchtig! Wollte es absolut nicht verstehen, daß Herr Schefbeck gelegentlich auch Hübscheres suchte. Als es nun gar mit einer rundlichen Ladnerin mal was Junges absetzte, war's aus. Das konnte das unbedeutende Geschöpf, das selbst keine Kinder zur Welt brachte, nicht verwinden. Exaltation, Hysterie, Isarwasser. Böse, böse Geschichte. Man nahm sie Herrn Schefbeck sehr übel. Der Tod wäre ihm vielleicht noch verziehen worden. Aber er ließ die arme Frau in aller Stille niederträchtig bestatten. Draußen am östlichen Friedhof in den gelben, nüchternen Sandreihen der Armenabteilung, Serie sieben, Grab Nummer zweihundertdreiundzwanzig. Und das verzieh man ihm nicht.

„Sie sind in München für immer unmöglich“, sagte damals der Hofrat Firneusel zu ihm. Und er zog sich am selben Tage zurück. Fiel ihm auch gar nicht ein, ins Haus zu gehen, als Herr Schefbeck telefonierte, er habe die Lungenentzündung. Aus, für immer aus. So stand's in einer Karte zu lesen. Und der Justizrat Klemperer sandte die Prozeßakten nicht minder patzig zurück. Ja, er grüßte

Herrn Schefbeck kaum mehr auf der Straße. Am tollsten aber trieb es Frau von Börnerau. Ohne ihren Gatten lange zu fragen, sagte sie einfach die Wohnung im Hause des Herrn Schefbeck auf, ja, nicht einmal bis zum nächsten Ziele wollte sie bleiben, sofort wollte sie wandern, mit außerordentlicher Kündigung.

„Sehen Sie, ich weiß auch was“, meinte Frau Olly. Aber nein, sie kannte ihn noch nicht. Denn jetzt wollte er ihr gestehen, daß er sie schon immer beobachtet hatte, lange, lange, bevor er das dumme Annerl an den Traualtar führte. Auf der Straße und vor allem im Theater. Herrgott, wenn er sich erinnerte, was er damals für Rosinen im Kopf hatte. Sooft es ihn traf, saß er im dritten Rang Vorderplatz, zweite Abonnementsabteilung und hörte den Tristan, den Holländer und den Lohengrin. Eiskalt lief es ihm dabei über den Rücken. Kam er heim, dann fuchtelte er mit den Armen in der Luft herum wie ein Kapellmeister. Manchmal bis zum frühen Morgen, wo ihn die Dampfpeife oder ein Schimpfwort des Alten in die Kuttelei rief. Er spielte kein Instrument, er zischte nur Melodien der Reihe nach herunter, er gab Zeichen nach rechts und links wie zum Einsatz, er hielt die Primadonna im Takte, er sah mit seiner lebhaften Phantasie in den Zuschauerraum. Ob man ihn beobachtete, ob man ihm zunickte.

Denn dort saßen die vornehmen Damen, in der ersten Reihe die süße, kleine Olly, dies Prachtmädel von fünfzehn Jahren, dies Gewebe aus Tüll und Duft mit den seidenen

Strümpfen und den Lackschuhen einer Kinderpuppe. Die winkte ihm zwar nicht zu; fiel ihr ja gar nicht ein, die kokettierte mit Leutnants und Staatsanwälten. Hätte sich wohl auch schiefgelacht, wäre ihr der fast zwanzig Jahre ältere Wurstkramer mit solchen Händen, solchen Backen zu Gesicht gekommen. Überhaupt saß sie gar nicht da vorne, sondern tief unter ihm auf der sogenannten Galerie noble, dem Platze der ganz Gewappelten, der höchst Raffinierten, der Firneusels, Klemperers und Börneraus. Auf jenem Platze, den ein gewöhnlicher Sterblicher niemals erreichen konnte. Allerdings, man braucht ihn ja nur an der Kasse zu kaufen. Er war feil wie ein Grab im Camposanto. Acht Mark so ein Fauteuil, zehntausend so eine Gruft. Fragte sich nur, ob man hineinpaßte. In die Galerie noble ging es schlecht; man saß da auf dem Präsentierteller. Schlürfte man eine Tasse Eis und goß die rote Sauce über das gestärkte Brusthemd, dann fiel das auf, ebenso wenn man frisch verzehrtes Konfekt in voller Vergeßlichkeit mit den Fingern aus den Zähnen herausholte.

Da konnte man auf dem Camposanto draußen schon besser aufdrehen in Bronze und Marmor, ohne daß man gesehen wurde. Oh, er ging lange und häufig spazieren an stillen Nachmittagen in den ganz verlassenem Säulenhallen. Seine Schritte widerhallten von den großen Platten an den Wänden, seine Augen eilten hinauf zu den steinernen Statuen, die starr und unbeweglich standen, wie eine recht fade, vornehme Gesellschaft. Aber er mußte hinein, ko-

stete es, was es wollte. Heimzahlen wollte er mit Zins und Zinseszinsen, was man ihm zugefügt hatte. Darum suchte er, der Herr Schefbeck, er suchte und suchte. Auf die Südseite mochte er nicht; da lagen die Großindustriellen, die Seifensieder, die Bierbrauer, er wollte zum Westen hinüber, mitten hinein in die miserable Bagage, die ihn boykottiert hatte. Grad extra. Und weil's nicht gleich war.

„Mein Gott,“ sagte Frau Olly, „ich finde das affrös. Wie kann man sich nur bei Lebzeiten sein eigenes Grab kaufen? Und noch dazu neben dieser Gesellschaft! Die darf man doch nicht so tragisch nehmen, die muß man ganz anders fassen, die muß man auslachen. Schauen Sie mich an, lieber Herr Schefbeck; von mir wollte vor ein paar Jahren kein Hund mehr ein Stück Brot annehmen. Und heute? Hab ich nicht alles schön dirigiert? Hab ich die Herren nicht alle am Bandl und, wenn's not tut, die Weiber dazu? Geduld und Ruhe, das braucht man in unserer lieben Stadt. Erst schreit man wie besessen, man führt sich auf wie auf dem Theater, man möchte meinen, der Himmel fällt ein, plötzlich ist alles wieder beim alten, die Herrschaften verkehren in gewohnter Gemütlichkeit. Warten Sie nur, den Firneusel, den Klemperer und auch die Börnerau, wenn Ihnen gar soviel daran liegt, die bring ich Ihnen zurück, alle miteinander; auf dem Teebrett will ich sie Ihnen servieren. Darum war es wirklich überflüssig und nebenbei auch eine recht unnötige Ausgabe, daß Sie da draußen auf dem Friedhof so viel Klimbim gemacht haben.“

Und um schnell von dem Thema wegzukommen, stellte sie einige recht geschäftsmäßige Fragen. Nach Vermögen und Einkünften, nach der Höhe ihrer Bezüge. Denn jetzt wollte sie sichergehen. Sie war kein Kind mehr, sie war dreiunddreißig Jahre alt; nun sollte das Leben sie entschädigen für alles, was sie durchgemacht hatte. Auch ein Testament verlangte sie. Herr Schefbeck konnte ja morgen sterben — ein häßlicher Gedanke, gewiß, und sie war die erste, die ihm ein langes Leben wünschte, schon deshalb, weil er sie aus dem Elend zog. Immerhin, er war soundso viel älter; es war also möglich, und sie durfte nicht wieder auf die Mutter angewiesen sein, wie nach dem Fall mit dem Grellinger. Sicher mußte sie dastehen, und weil ihr Herr Schefbeck dazu die Hand bot, erlaubte sie ihm jetzt einen ersten, schüchternen Kuß auf die Stirne.

Der vor Seligkeit völlig Trunkene nickte in diesem Augenblicke zu allem. Er hatte für das Reale jedes Verständnis verloren, er hörte nur noch das Knistern der seidenen Jupontage, er atmete nur noch das feine Heliotrop, das ihrer Robe entströmte. Und so faselte er das Blaue vom Himmel herunter, von Zahlen und Bildern. Wurscht, ganz wurscht, wenn er sein ganzes Vermögen opfern müßte, um nur die Hälfte wahr zu machen. Einmal könnte er ja vielleicht das Große Los gewinnen oder Glück an der Börse haben. Außerdem das Patent, von dem sie ja selber sprach. Also Geld wie Heu, der Himmel voller Baßgeigen. Aber wäre es auch nicht so gewesen, Herr Schefbeck hätte doch genickt und

immer wieder genickt zu allem, was sie sagte. Denn jetzt, jetzt kam der größte Moment, den er niemals zu hoffen gewagt hatte: sie gab ihm die zarte Liebkosung mit freundlichem Lächeln flüchtig zurück. Ach, welch eine unerhörte, unvergeßliche Stunde!

„Ollerl“, hatte er damals geflüstert, rot wie ein Puter, vom Halskragen bis zum Ende der riesigen Glatze.

„Ollerl“, meinte er auch heute wieder zu flüstern, draußen auf dem Paradebette, wo er aufgebahrt lag, in derselben Toilette wie in der Stunde der Werbung, im Frack, steifen Hemd und weißer Binde. Denn er fühlte auf einmal, seine Frau kam, sie kam zu ihm. Nach allen Richtungen hatte das Telefon gespielt, der Hofrat war herbeigeholt worden, die Frau von Börnerau hatte man die Treppe heruntergehetzt, und der Justizrat Klemperer wollte auch nicht zurückbleiben. Ein Schreien, ein Hinundherrennen, ein Stürzen und Toben. Dann endlich ins Automobil, Frau von Börnerau und Olly. Ein Rasen durch die Stadt, und jetzt, jetzt waren sie da, alle beide in der Leichenhalle. Frau von Börnerau in mattem Hellgrau, Frau Olly in schnell zusammengestellter Trauer. Die erste diskret im Hintergrunde, zwischen den Blattpflanzen und Kerzen, die zweite beim Sarg, das feine Batisttuch krampfhaft um die Finger geschlungen. Immer näher und näher kam Frau Schefbeck, jetzt stand sie dicht bei dem Gatten, und da, nein, das war keine Täuschung, da hielt sie das Tuch an die Augen und weinte, weinte wirkliche, bittere Tränen.

Herr Michael Karl Borromäus Schefbeck war vom Augenblicke seines Hingangs an ununterbrochen von widersprechenden Gefühlen gepeitscht worden; jetzt aber steigerten sich alle diese Empfindungen zu ungeheurer Höhe. Ein namenloser Kummer über den Abschied — war es doch das letztmal, daß sie sich sahen — eine namenlose Freude über Ollys Tränen — hatte er ihr doch solch tiefen Schmerz nimmermehr zugetraut — eine heillose Angst — fragte er sich doch im selben Augenblicke, ob dieser Jammer, diese Hilflosigkeit auch ihm galt. Wie? Wenn sie's wirklich schon wüßte? Wenn sie heulte, weil's nur noch so viel und nicht mehr war? Eine entsetzliche Spannung, wie im letzten Augenblicke vor der Verkündigung eines Urteils. Und da, da kam es. Die Stimme ließ alles erraten; Frau Schefbeck war sich völlig im klaren, jetzt war es entschieden.

„Karl“, sagte sie bitter. Den Michel hatte sie nämlich nie leiden mögen, schon vom ersten Tag der Verlobung an nicht.

„Karl“, wiederholte sie in gleichem Tone und rang die schönen Hände. Dann stand sie wie festgewurzelt minutenlang, so wie man manchmal auf der Straße steht, ratlos und hilflos, weil man nicht vorwärts kann vor Menschen und Wagen. Ein einziger Schritt — die Menge erdrückt einen, ein einziger Schritt — die Räder gehen einem über den Leib. Wohinaus? Wohin? Vor ihr die Leiche mit dem aschfahlen Gesicht, hinter ihr die Begleiterin mit neugierigen Blicken. Und dabei diese schreckliche Ungewißheit.

Sie hob Ollys Körper abwechselnd von Fersen auf Ballen, sie stürmte auf sie ein wie in der Stunde der Werbung. Was hatte sie dem Toten damals gesagt? Sie zöge die Männer an Drähten, und dienten sie ihr nicht mehr, dann flögen sie einfach hinaus. Und nun war sie unfähig, auch nur die Hand zu erheben, unfähig, etwas zu reden. Wie ein Kind, dem man das Kartenhaus zerschlagen hat. Aber sie mußte sich zusammennehmen, sie mußte heucheln, die große Dame spielen. Denn die da hinten durfte nichts ahnen. Beileibe nicht. Die mußte glauben an die vornehme Olly, an ihr Erbe, ihr Geld, ihr ...

„Ach Gott im Himmel.“ Plötzlich, während sie ihr Taschentuch nervös hin und her drehte, während sie atmete, als stiege sie den steilsten Berg in die Höhe, war sie losgeplatzt. Ohne Willen, ohne Überlegung, ohne Halt, und nun schluchzte sie, als ob es ihr die Brust zerrisse, als ob sie's hinausschreien wolle in alle Welt, ihrem Manne und den Toten, die sonst in der Halle noch lagen, direkt auf den Kopf: ihr Elend, ihre Verzweiflung. Was man denken mochte, jedem Menschen sagte sie's, auch der Börnerau, daß sie sich diesen Tag ausgemalt hatte in stillen Stunden an nebligen Herbstabenden. Ohne ihn etwa herbeizusehen — bei Gott nicht. So was fand sie brutal, unanständig, das wollte sie überhaupt gar nicht erwägen. Und doch, im dämmerigen, halben Bewußtsein müden, jahrelangen Dahinbrütens hatte sie's immer wieder leise angeschlagen, dasselbe Thema, ohne es jemals vollkommen auszu-

denken: daß sie mit Schefbeck wohl nimmer ihr Leben beschließen werde, daß sie noch etwas darüber hoffe von riesigem Glanz, von riesigen Taten, von riesigen Zeiten.

Und damit hatte sie's ausgesprochen. Riesig. Das war das entscheidende Wort, das Olly beständig im Munde führte. Riesig war immer alles gewesen, was in ihren Bannkreis trat. Riesig ihre eigne Schönheit, riesig das letzte Amusement, riesig die Zahl ihrer Verehrer. Ein Rest von der überschwenglichen Sprache, die im Hause ihrer Mutter regierte. Dort baumelte man nur in den höchsten Tönen, man himmelte, man sah durch ein Vergrößerungsglas. Jeden Rechtspraktikanten als Amtsrichter, jeden Fähnrich als Leutnant, jeden Freiherrn als Grafen, jeden Grafen als Fürsten; Orden, Titel und sonstige Ehrenzeichen in der vierten Dimension. Und das Geld in der fünften. Vor allem das Geld des Herrn Schefbeck. Das war der Stolz, das war der Balsam, die Entschädigung für die Mesalliance mit dem Wurstfabrikanten, das war die riesige Hoffnung, die riesige Zukunft und nun ...?

Ja, nun ging sie wie betäubt von dannen, und der einsam zurückgebliebene Herr Schefbeck zerbrach sich den Kopf, was wohl werden sollte ... Als ehemaliger Kaufmann und Fabrikant, als treubesorgter Gatte nahm er in Gedanken auch noch sein ganzes Inventar auf, von der Haustür an bis zur hintersten Mädchenkammer. Hier das Eßzimmer mit der prachtvollen, altdeutschen Einrichtung, erst vor siebzehn Jahren gefertigt, konnte allein achttausend

Mark abwerfen, dann sein Studio, wie er es nannte, dort das Boudoir seiner Frau. Ein paar echte Boulemöbel, für die ihm schon einmal zehntausend Mark geboten waren, ferner auf dem Gang eine Standuhr in Rokoko, ein Nymphenburger Porzellanservice, ein Ölbild von Bodenhausen, eins von Kiesel und eins von Grützner. Mit den Vorhängen, der Wäsche und mit allem, was sonst noch herumlungerte, machte es sicher sechzigtausend Mark. Dazu kam noch der famose Weinkeller, der allerdings erst zur Hälfte bezahlt war, der neue Züst, von dem kaum ein Drittel gedeckt war, und ... sonst? Ja, sonst war nichts mehr im Besitz seiner Familie, nur noch ein Grundstück — und das war das Grab. Nun ja, das Grab. Selbstverständlich. Das Grab war eine Immobile. Das gehörte ihm, das konnte niemals verkauft werden, das ...

Herr Schefbeck wollte den Satz nicht vollenden, der ihm ganz leise durch das Gehirn schlich. Wie ein Seidenwurm war das gekommen, unhörbar, unheimlich. Ein Ton, ein Flüstern schien ihm in die Leichenhalle hereinzudringen von den Gräberreihen, wo die beiden Damen gemessenen Schrittes dem Wagen zustrebten. Es war schon zu weit, man konnte nicht mehr unterscheiden, aber er wußte, er fühlte es; Frau von Börnerau sprach mit milder, versöhnlicher Stimme. Als Ollys unverbrüchliche Freundin. Jawohl, jetzt erst recht. Sie hatte es immer trefflich mit ihr gemeint, sie hatte es immer gewußt, sie hatte alles vorausgesehen. Längst schon diskutierte man in eingeweihten Kreisen die

finanziellen Verhältnisse des Herrn Schefbeck. Jetzt, wo er tot war, konnte man offen reden, man konnte unter guten Freundinnen sich's eingestehen, daß er ein Protz war, der Herr Kommerzienrat, weiter nichts, ein Mensch, der sich in Kreise drängte, die ihn nicht wollten. Wie war es denn sonst möglich, daß er überhaupt um Olly anhielt, wie war es möglich, daß er sich dies Grab kaufte, dies überladene, häßliche Grab mitten in der besten Gesellschaft, wohin er nicht paßte, wohin er nicht gehörte?

Wie ein Hagelwetter ging es auf Olly hernieder, während sie mit ihrer Begleiterin im Wagen dahinsauerte. Alle ihre Theorien, die sie Herrn Schefbeck bei der Werbung in langen Reden entwickelt hatte, stürzten auf einmal in Trümmer; eine neue, gräßliche Welt tat sich vor ihr auf, daß sie Mühe hatte, die Gedanken einzeln zu ordnen. Ja, auch sie hatte das Grab als eine Protzerei empfunden; es war ihr widerwärtig wie alles, was an Tod und Verwesung mahnte, an Sarg und an Leichentuch. Jetzt aber, wo die Börnerau so impertinent redete, wo sie mit ihr verhandelte wie mit einer Bettlerin, wuchs ihr das Grab in weiten Sprüngen zum vergötterten Idol. Natürlich, die feine Dame wollte es selbst; vierzehntausend Mark hatte sie ihr schon bieten lassen, ging's nicht anders, auch fünfzehn. Aber so weit war man denn doch noch nicht. Da winkten andere Subsidien, da winkte vor allem das Patent, Grelingers Patent. Herrgott im Himmel, zur rechten Zeit fiel es ihr ein: die Hunderttausende, die Millionen! Und da

wollte diese miserable Gesellschaft es unternehmen, sie regelrecht zu verdrängen? Ah, wenn sie sich das alles vergegenwärtigte, diese äußere Wohlanständigkeit, dieses Etepetete-Getue, und dabei diese Heuchelei, diese Fäulnis — aussteigen, sofort aussteigen sollte die Börnerau. Und wenn sie's nicht tat, dann schrie es Olly zum Fenster hinaus. Einen Faustschlag allen in das Gesicht, so hatte es ihr Gatte gehalten, so wollte auch sie handeln. Jetzt gleich am ersten November, am Allerheiligenfeste. Da putzten die feinen Herrschaften ihre Gräber, als ob es Balltöchter wären, da wollte auch Olly mal zeigen, daß sie noch nicht verloren war. Aufdrehen wollte sie wie bei einer Hochzeit, daß den umliegenden Nachbarn in den Grüften Hören und Sehen vergehen sollte, den Überlebenden aber erst recht. Und was sie der Börnerau an jenem Tage ins Antlitz geschleudert hatte, führte sie aus. Durch den ersten Gärtner der Stadt, durch die teuersten Stoffmagazine. Ein riesiger Baldachin aus schwarzem Krepp türmte sich über dem Haupte des Engels. Von dort zogen meterbreite Schärpen in stolzen Windungen zum Fuße des Gruftdeckels. Daraus stieg eine Insel gewaltiger Blattpflanzen empor wie ein mächtiger, fürstlicher Wintergarten. Und über ihn fiel von oben ein Guß köstlicher, weißer Rosen, der den Boden deckte in fußhoher Schicht, während aus den mit Goldstoff umsponnenen Schalen bläulicher Weingeist flackerte. Auf und nieder ging er im leichten Herbstwinde bis zu der in Eile gemeißelten Inschrift:

Michael Karl Borromäus Schefbeck.
Kgl. bay. Kommerzienrat,
geb. 4. Juni 1854, gestorben 21. Oktober 1907.

So stand es zu lesen, so entsprach es den Tatsachen. Herr Schefbeck ruhte wirklich da unten. Und das Merkwürdige dabei: Wollten sie ihn im Himmel noch nicht, war der Termin zu seiner Vernehmung verschoben — er fühlte alles, was um ihn vorging. Er kannte den Betrieb, den München an diesem Tage entfaltetete, er wußte, bei Firneusels standen zwei große Palmen, bei Klemperers brannten zwei Kerzen so dick wie Kanonenrohre, und drüben bei Börneraus prangten graublaue Aestern. Ein Jahr wie das andere, die gleiche Dekoration, der gleiche Aufmarsch der Stadt. Nur dreimal verstärkt in der stolzen Ecke des Camposanto. Das summt, das schwirrt um das Grab herum in immer höheren Tönen, und je stärker es arbeitete, um so stürmischer ging's in der Brust des Herrn Schefbeck. Das war sein großer Tag, den man nur einmal genießen konnte, wie die erste Kommunion oder die Firmung. Freilich klopfte es wieder mit drohenden Schlägen in der Stirne, wenn er Olly sah, wie er sie am Sarge gesehen hatte, wenn er dachte, was ihm einen furchtbaren Augenblick in den Sinn gekommen war, jene schreckliche Vorstellung, die ihm entgegentrat wie ein schwerer Zahlungstermin oder die Cholera, aber der Leichtsinn behielt noch einmal die Oberhand.

Ein Gefühl grenzenloser Wurschtigkeit kam über ihn. Après moi auf französisch, und auf altbayrisch noch hinterher was recht Schönes gedacht. So hatte er's in früheren Jahren öfters empfunden, wenn er als Junggeselle zum Märzenbier mit Freunden auf die Oktoberfestwiese zog. Da spielten die Drehorgeln, da kreischten die Viecher, da krachten die Schüsse, und da küßten die Mäd'el. Jetzt nur tüchtig geschwiemelt und jeder verlacht, der nicht mittun konnte. Ha, ha, da kamen sie ja alle daher, die verhungerten Schlucker, die zwei wüsten, alten Jungfern, die hochmütigen Klemperers. Wie sie grinsten, wie sie stierten — daß sie kein Kreuz schlugen, war alles. Und jetzt noch Frau von Börnerau dazu. Die rechnen aus mit den andern, was das gekostet hat. So laut, daß Herr Schefbeck die Zahlen hört. Ja, ja, sie bersten vor Wut, alle miteinander, auch der Justizrat, der Hofrat, man sieht's ihnen an, man ...

Auf einmal hielt Herr Schefbeck ein in seinen Betrachtungen, denn dasselbe Lachen, das er anstimmte, glaubte er über sich vernommen zu haben. Grell und schneidend hatte es geklungen, und von Olly war es gekommen. Kein Trug, kein Irrtum. Da oben stand sie, dort an seiner Gruft. Stolz und hochaufgerichtet ließ sie die Menschheit vorbeigehen. Geradeso, als wenn Gesellschaft war bei Schefbecks, in der Briennerstraße. Da ein freundlicher Blick, da ein Händedruck, da wieder ein leichtes Nicken des Hauptes. Und wie alle Menschen von ihr begeistert taten, so tat es Herr Schefbeck. Das war seine Frau. Über diesen

Körper hatte er verfügt. Nicht gerade schrankenlos wie ein hochbeglückter Liebhaber — immerhin, er hatte genossen, er hatte geküßt, diesen Mund, diese Schultern, diese Arme, diese Schenkel. Oh, was hatte er oft für Witze gerissen, für saftige, kräftige, wenn er abends mit ihr allein war im stillen Schlafgemach, um sie zu sich herüber zu locken. Und so war's ihm auch jetzt, als müsse er wieder den Mund öffnen, als müsse er was sagen, was recht Zweideutiges, Feines, Pikantes. Dann würde sie sich herablassen zu ihm mit holdseligen Gebärden. Ringsum aber würde das Feuer dreimal so stark aus den Schalen hervorprasseln, die Blumen würden den Duft noch betäubender über alle ergießen, und die Standbilder der Obergewappelten würden die Beine schwenken, daß Olly selbst ihren Spaß daran hätte.

Oder nicht? Nein, sie war schlecht aufgelegt, merkte auch nicht, daß es aus der Unterwelt zu ihr sprach, sondern hielt sich auf einmal an den Grellinger. Und dem sagte sie's offen heraus, voll Verzweiflung in den Augen, als sie den Kirchhof wankenden Schrittes verließ. Neuntausend Mark, es wurde nicht mehr. Und wenn sie alle Schubladen noch einmal aufrisse, wenn sie noch hundertmal auf die Bank liefe. Neuntausend Mark und die so gut wie verfallen. Von heute auf morgen zu leben, und was dann käme, wisse der Himmel. Er glaube es immer noch nicht? Na, er werde es bald merken, wenn er noch länger so gaffe. Denn jetzt war's an ihm, zu handeln. Wo blieben die versprochenen

Millionen, wo? Jahre hatte sie gewartet; konnte er sie jetzt nicht bringen, dann war er entweder ein Trottel oder ein Lump. Was? Widersprechen wollte er? Und noch immer die schönen Redensarten von der Geduld? Damit war es vorbei. Entweder, oder. Konnte er jetzt nicht wenigstens den Einsatz geben, dann warf sie ihn einfach hinaus, dann spielte sie Fangball mit ihm, wie mit allen Männern, mit allen Hunden, mit ...

„Um Gottes willen, Olly,“ schrie Grellinger ganz entsetzt, „wie schaust du aus, wie der Tod; komm heim, ich hol deine Mutter, ich hol den Firneusel.“

Ihre Mutter? Nicht um die Welt. Mit der war sie fertig. Aber den Firneusel — das war vielleicht zu überlegen. Er machte ihr zwar unverschämte Anträge, er nannte sie Ollerl, wie zur Brautzeit, ja sogar Küsse hatte er schon riskiert. Trotzdem sie ihn abwies, den Süßmeier, den faden, der ihr verhaßt war wie die ganze übrige Bagage. Aber wer weiß, wer weiß, wozu man ihn brauchen konnte? Eben weil er gar so vergafft war, der feine Herr Hofrat, der korrekte Ehemann, der sie immer seiner Freundschaft versicherte und den ganzen Tag zu der Börnerau lief, der überall die Karten mischte, in alle Haferln guckte und vielleicht eines Tages doch so wunderbar an der Nase herumzuführen war, so leicht, so fein, daß er den dicken Betrug erst merkte, wenn's lange zu spät war, wenn Olly schon über alle Berge flog, weit weg mit der letzten Habe und — mit dem jungen ungarischen Grafen.

Jawohl, mit ihm. Mitten in der größten Bedrängnis, mitten auf der schmutzigen Straße, unter den hastenden Friedhofbesuchern war ihr das eingefallen. Sie sah den Ort vor sich, wo sie ihn kennengelernt hatte. Sie sah die große Terrasse von Monte Carlo im vollen Mondschein liegen, hoch über dem glitzernden Meere und den exotischen Gewächsen. Ein Streifen roten Lichtes huschte darüber. Der kam aus der Türe eines weitgeöffneten Saales. Da drinnen schwebten die Paare vorüber unter den Klängen eines leichten französischen Walzers, eines von jenen, die weder Melodie noch Rhythmus erkennen lassen, die nur einlullen in Sinnlichkeit und Sommernacht. Denn Sommer ist immer in diesem glücklichen Lande und Karneval auch; da braucht man nicht lang erst zu warten wie in München, dem alten Philisternest, bis die Polizei am Dreikönigstag die Genehmigung gibt. Man tanzt das Jahr durch, hat man aber genug gedreht, dann geht man ein paar Schritte weiter und wirft Geldstücke auf den grünen, lautlosen Tisch, diese großen, prachtvollen Louis, wovon einer gleich hundert Franken umfaßt. Die rollen und rollen und rollen, sie mehren sich, sie wachsen zum ungeheuren, glühenden Haufen.

„Schon möglich; man muß sie nur erst haben zum Einsatz“, stieß Grellinger wütend hervor und empfahl sich.

Olly gab keine Antwort mehr, sondern lächelte nur, ganz eigentümlich, ganz versteckt. Als sie aber zu Hause war im stillen Zimmer, als sie Hut und Mantel abgelegt hatte, tat

sie es nicht mehr, sondern setzte sich nachdenklich auf das seidene Sofa gegenüber dem goldumrahmten Bilde des Gatten. Da sah sie hinauf, den Arm auf die Lehne, den Kopf auf die Hand gestützt, fünf bis sechs Stunden. Bis der Abend kam. Sie schaute in die Augen des Herrn Schefbeck, in diese wasserblauen, gutmütigen Augen, sie ging die spiegelglatte Glatze herunter, die gutrasierten, rundlichen Hängebäcken, auf die rote Plastronkrawatte. Alle Haare des Bärtchens zählte sie der Reihe nach. Der Herr Kunstmaler hatte keines vergessen, hatte sie glattgestrichen wie der Friseur vor der Sitzung mit den Brenneisen. Auch der Salonrock saß, als hätte ihn der Schneider eben neu aufgebügelt, tadellos wie die hellgraue Weste mit den gelben Pünktchen, wie die Uhrkette mit den mächtigen Gliedern, wie der Goldreif mit dem großen Brillanten. Riesig hatte ihn Olly immer genannt, riesig wie das Vermögen. Und riesig sagte sie auch jetzt noch. Dabei wurden ihre Blicke immer sonderbarer, ihre Gedanken immer grotesker. Sie tanzten herum, sie bohrten sich durch das Bild, so fest, so erregt, daß es weiter drang durch Leinwand und Mauern hinaus zum Camposanto.

Was war das? Der Festrausch vorüber, die Lichter am Erlöschen, über der Säulenhalle die Dämmerung des trüben Novemberabends, und hinter ihr mit leisen, unmerklichen Schritten ein böses Erwachen, ein gräßlicher Kater. Sollte es möglich sein? Ihn verschachern, ihn ausgraben? Nein, er war im Recht; auf eigenem Grund und Boden. Einen

Verkaufsbrief besaß er, den der Bürgermeister unterschrieben hatte und zwei Rechtsräte dazu. Auf immer, stand da drinnen zu lesen, und wenn die Gemeinde ihr Wort brach, dann war das Gericht da. Das Landgericht und der Justizrat. Jawohl, der Herr Klemperer. Für was zahlte denn Herr Schefbeck die großen Rechnungen alle Jahre? Her mit dem Kerl! Und wehrte er sich, dann wollte Herr Schefbeck gleich selber dagegen stemmen, er wollte schreien, brüllen. Ah, sie mochten nur kommen, alle die guten Familien, sie sollten es nur versuchen, sich breitzumachen da unten: er blieb. Mochte das Weib, das elende Weib, noch so finster auf ihn herstarren mit diesen wunderschönen Augen, mochte es noch so verwegene Gedanken wälzen.

Aber was er auch dachte und zusammenreimte, der tote Herr Schefbeck, sie machten nicht halt vor ihm, weder die Augen noch die Gedanken von Olly. Sie maßen das Grab, sie maßen das Geld, das riesige Geld, sie maßen die Entfernung vom Camposanto, vom südlichen Friedhof zu den Reihengräbern des östlichen. Niemals hatte Olly diese Stätte betreten. Und jetzt sah sie auf einmal dem Dunkel des Abends einen niederen Erdhügel mit einfachem Kreuz entsteigen, so deutlich, als hätte sie da draußen schon selber gewohnt. Während sie aber hinstarrte, hörte sie plötzlich das Gelächter der Stadt, den gellenden Entrüstungsschrei von jung und alt, von hoch und nieder. Oh, welche Affäre, welch ein Skandal! Mit den Fingern würde man auf sie weisen, mit vollen Backen würde man sie verfluchen.

Denn alle Sympathie, alles Mitleid würde sich mit einem Schlage Herrn Schefbeck zuwenden. Der würde zu Ehren kommen, wie er sie niemals besessen hatte, weder im Leben noch im Camposanto. Man würde sein Andenken preisen, man würde Weihwasser auf sein Grab sprechen, eine Apotheose würde man ihm bereiten, weil er dann auf dem östlichen, nicht auf dem südlichen Friedhof lag. Und zu diesem Triumphe wollte ihm seine Witwe verhelfen.

Sie sprang in die Höhe, wie vom Satan gehetzt. Und in ihren Augen funkelte es von sprühendem Feuer. An die Börnerau direkt? Das ging nicht mehr nach der Szene im Wagen. Aber für was war denn ihr ehemaliger Bräutigam da, der Herr Hofrat, der treue Freund der Frau Generalin, der Freund des Bürgermeisters, der Freund von Gott und der Welt? Freilich, er würde schon ungestüm werden, er würde schon fordern.

Aber sie würde zurückhalten, nur versprechen würde sie, und obendrein wollte sie ihm die Überraschung so bitter wie möglich machen. Das war ihr letzter Trumpf. Ihn reizen, ihn kitzeln, bis sie das Geld besaß, und dann eilig davon. Wenn er aber brutal wurde, dann schrie sie um Hilfe, oder sie schoß ihn nieder. Auf, fort in das Schlafzimmer! Dort riß sie die Kleider herunter in fiebernder Hast, mit zitternden Händen, bis sie nackt in der Mitte des Zimmers stand. Dann stellte sie sich vor den Spiegel, sie reckte sich, sie lächelte sich selber zu, befriedigt von der eigenen Schönheit, gewiß ihres Sieges, den sie noch steigern, noch

überbieten wollte. Darum holte sie durchbrochene, seidene Strümpfe heraus, sie warf ein Batisthemd über, das Hals und Arme freiließ, sie frisierte die Haare. Jetzt, wo alles bereit war, mit einem Satz in das weite, mächtige Bett und zurückgelehnt in die Kissen. Sie hatte es Herrn Schefbeck ja immer gesagt, daß man nichts ernst nehmen dürfe, am letzten die gute Gesellschaft. Ein paar Jahre noch, dann würde sie wiederkommen, dann würde alles vergessen sein, alle Schärfe, alle Schroffheit wieder verwandelt in alte Gemütlichkeit. Wie nach dem Fall mit dem Grellinger. Drum ohne Zaudern auf den Elfenbeinknopf gedrückt.

„Ich bin krank, sehr krank. Holen Sie sofort den Herrn Hofrat!“

Das rief sie so laut, so energisch, daß Herr Schefbeck es wieder hörte, draußen im Camposanto. Also Wirklichkeit? Keine Täuschung; da oben klopfte es, da stemmte es mit Eisen und Winden, auf einmal aber riß es den Gruftdeckel empor. Nach beiden Seiten, mit jähem Rucke, daß es laut widerhallte in den Gewölben. Und immer weiter trieb es dahin. Es kamen acht schwarze Männer; vier trugen kleine Laternen, die anderen vier packten den Sarg und warfen ihn ohne Umstände auf einen simplen, niederen Karren. Viel simpler noch als jenen, der Herrn Schefbeck vor zwei Wochen hinausgefahren hatte. Und immer weiter, immer unaufhaltsamer trieb es zum letzten Ziele. Zum östlichen Friedhof ging es hinaus, die öden Sandreihen entlang zu einer schmalen, offenen Grube. Serie sieben,

Grab zweihundertdreiundzwanzig, lag das dumme Annerl; auf zweihundertvierundzwanzig zog jetzt Herr Schefbeck. Ohne Feierlichkeit, ohne Posaunenklänge, ohne Geläut, ohne Geleit. Und während die Schollen auf den feinpolierten Sarg herniederprasselten wie Infanteriesalven, hob es den neuen Ankömmling auf einmal höher und höher zum Himmel hinauf, bis es aus war mit Welt- und Erdenbewußtsein. Nur ein letzter Ton drang noch von unten als Scheidegruß von der schwindenden Vaterstadt. Der kam von den drei Tarockbrüdern, die gleichgültig an dem zugeworfenen Grabe standen, die Hände in der Tasche, die Zigarren im Munde.

„Was hab i denn g’sagt?“ fragte der erste.

„Haben’s ja glei’ g’wußt“, lachte der zweite.

„Recht is eahm g’schehn“, nickte der dritte.

Und in das unverfälschte Münchnerisch der ehemaligen Freunde mischte sich aus den höheren Sphären bereits wieder das tadellose Hochdeutsch der singenden Engel und Cherubime.